

# Der Nasenhannes.

Eine Anklamer Geschichte von Rudolf Bäumer.

Es war im August des Jahres 1676, als der Kurfürst Friedrich Wilhelm das schwedische Anklam belagerte. Da sah man an einem Morgen, wie sich auf der Landstraße von Anklam nach Buzow zwei Staubwolken eilig dahinschoben. Den Wittelpunkt der größeren bildete Dorothea, die Gemahlin des Kurfürsten, auf einem schweißtriefenden Rappen, den sie mit ihrer Reitgerte immer wieder antrieb; in der kleineren stak ihr Lieblingshund Ujag, ein gewaltiges Tier von der Wolfsrasse, dessen Zunge fast bis zur Erde schleifte. Warum eilte sie nur so? Schon bog sie von der Straße nach rechts ab; bald erreichte sie die Zelte des kurfürstlichen Hauptquartiers. Schnell sprang sie vom Pferde und warf dessen Zügel einem herbeieilenden Knechte zu. Während die Wachen ihre Reverenz machten, trat sie eilig ins Zelt; der Wolfshund folgte ihr, noch immer keuchend.

Friedrich Wilhelm hatte schon mehrere Stunden bei angestrenzter Arbeit gefessen. Unterstützt durch den Kammerherrn von Buch arbeitete er sich durch einen Riesenhaufen von Briefen und Berichten hindurch. Er sprang auf. „Was ist los, Madame? Will sich Anklam ergeben? Zeit wär's.“ „Rein, leider noch nicht. Was ich habe, ist Durst, Riesendurst. Größer war auch die Qual des Tantalus nicht.“

„Wohl Nachdurst von gestern abend, mein Kumpan“, sprach der Gatte schmunzelnd, indem er ihr kräftig die Hand drückte.

Dorothea gab ihm lachend einen leichten Schlag mit der Reitpeitsche. „Wer in einem Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen schmeißen, Friedrich. Wenn dich „die leichtfertige Krankheit der Sicht“ — sie gebrauchte einen Lieblingsausdruck ihres Gemahls — „nicht plagt, bist du ja auch nicht abgeneigt. Was aber mich betrifft, soll man etwa keinen Durst bekommen, wenn man bei dieser Hitze den ganzen Morgen aus Sorge um Deine Belagerung herumgerast ist? Bis an die Feenschanzen bin ich gekommen.“

In diesem Augenblicke brachte ein kohlpech-rabenschwarzer Keger in bunter Livree ein Tablett mit einer dickbauchigen Kanne und einer großen henkellosen Tasse, wie sie in Holland üblich waren, herein. Dorothea schnupperte mit ihren gewaltigen Rüstern: „Ach, Tee, Dein Lieblingsgetränk aus den Niederlanden; Karthäuserbier wäre mir freilich lieber. Aber in der Noth!“

Ohne Umstände bemächtigte sie sich der Tasse, goß sie bis zum Rande voll und bemühte sich, sie auszutrinken, was freilich bei der großen Hitze des Getränkes nicht so schnell von statten ging. Der Kurfürst befahl eine zweite Tasse. „Aber auch Brot und Butter, und nicht zu wenig“, fügte die Gattin hinzu; „Eier und Schinken können auch nichts schaden“. Um Platz zu schaffen, schob sie die Papiere beiseite; dabei fiel eine große Rolle zu Boden. Der Kammerherr hob sie auf und entfernte sich dann. Friedrich Wilhelm nahm sie und breitete sie auseinander. Es war ein Plan von Anklam und Umgebung, in den die Stellungen der Truppen und Batterien, die Schanzen und Laufgräben genau eingezeichnet waren. Dorothea betrachtete ihn mit großer Sachkenntnis und berichtete dabei, was sie bei ihrem Ritte beobachtet hatte. Wie ein alter Kriegsmann sprach sie dabei von Ravelins und Demieunes, von Mörsern und Haubitzen.

„Aber weißt du, was ich außerdem gesehen habe? — — Eine Plustertaube, eine Plustertaube!“ rief sie frohlockend. Er sah sie verständnislos an; sie aber lehnte sich behaglich in ihren Sessel zurück und erzählte: „Als ich noch ein Kind war, hielt ich mich einmal mehrere Wochen bei meinem Oheim auf einem Gute in der Nähe von Rageburg auf. Sie stehen mir als die schönste Zeit meines Lebens vor der Seele. Der Oheim, der andere Dinge zu tun hatte, ließ mir jede Freiheit. Ich lebte in guter Freundschaft mit allem, was es auf dem Gute gab; hauptsächlich aber mit dem Getier. Und was hatten wir nicht alles, sogar eine gezähmte Fischotter.“

Das Allerschönste aber waren die Plustertauben, so nannten wir sie. Sie waren etwas größer als die gewöhnlichen; die Federn am Halse aufgeplustert, als ob sie eine Spitzenkrause umhätten; schneeweiß, nur auf dem Kopfe war ein runder Flecken, fast wie ein Krönchen anzuschauen. Was Schöneres habe ich nie gesehen.“

Sie schloß die Augen, wie um sich das Erinnerungsbild noch einmal lebhaft vorzuzaubern. „Und nun, Friedrich — ihre sonst so harte Stimme bekam etwas seltsam Weiches — heute habe ich zum ersten Male seit jener Zeit wieder eine Plustertaube gesehen.“ Sie schwieg und verlor sich abermals in Erinnerungen.

Dann sprang sie auf einmal auf, hieb mit der Reitgerte durch die Luft und sprach lachend: „Ich muß die Taube haben; wir müssen Anklam erobern; morgen lasse ich stürmen.“

„O, o, Madame, nicht so hitzig! Eigentlich habe ich den Oberfeld; wollt Ihr ihn mir aber nehmen, so überlasse ich Euch auch den Kurhut und setze mir selbst Eure Nachthaube auf.“

Dorothea lachte und strich ihrem Gemahl über den Aermel.

„Wo hast du das Tierchen gesehen?“ sprach dieser und nahm einen Schluck Tee.

„Es war am Gneveziner Wege nach dem Steintor hin, dort, wo die beiden Mühlen stehen, die die Schweden leider noch immer besetzt halten. Wie du weißt, arbeitet man dort jede Nacht, um die Laufgräben näher heranzubringen. Als ich in der Frühe hinkam, war alles ruhig; die Schweden schienen in den Mühlen zu schlafen, und auch unsere Soldaten hatten sich bis auf einige Wachen zurückgezogen. Nur einen Pikenier sah ich, der aus dem Graben herausgestiegen war. Um ihn herum flatterte eine große Schar Tauben, die in der Morgensonne in allen Farben schillerten. Der Soldat hatte ein Brot in der Hand; davon schnitt er mit seinem Messer Stücke ab und zerkrümelte sie. Die Tauben aber hatten gar keine Furcht vor ihm; denn sie flogen ihm auf die Schultern und den Kopf. Am fürwitzigsten war die Plustertaube, die sich sogar auf das Brot setzte. Ich bekam einen freudigen Schrecken, als ich sie sah, und rief ihm unbedacht zu: „Kerl, fang' sie, fang' sie!“ In dem Augenblicke stürzte auch mein Max auf ihn zu; im Nu waren die Tauben hinweggesurrt, die Plustertaube an der Spitze. Was mir aber ganz wunderbar war, der Soldat faßte meinen bissigen Rüden um den

Hals und liebkooste ihn. Das hat er sich noch von keinem Menschen außer mir gefallen lassen.“

Es schien, als ob der Hund das Gesprochene verstanden hätte; er legte der Kurfürstin seinen Kopf auf den Schoß und sah blinzelnd auf ihren Gemahl.

„Ja, auch mich knurrt er sogar manchmal an“, sagte dieser, und wie zur Bestätigung ließ das Tier ein leises Knurren hören. Dorothea fuhr in ihrem Bericht fort:

„Ich rief den Mann heran, und dabei sah ich — nein, einen so häßlichen Menschen habe ich meine Lebetage nicht gesehen! Rote, struppige Haare, die ihm wild ins Gesicht hingen; abstehende Ohren so lang, daß er sich damit hätte Lust zusäheeln können; statt des Mundes ein Spalt, der von einem Ohre zum andern ging; dicke, wulstige, blauangelaufene Lippen; dazwischen kreuz und quer stehende Hauer; ein rotes, pockennarbiges Gesicht und als Mittelpunkt des Ganzen eine Nase — o Friedrich, meine Nase“, sie faßte an ihre eigene, die auch nicht klein war, „ist ein Waisenkind dagegen. Rein, ich bin noch lange nicht die Häßlichste.“

„Wer sollte das denken, Madame? Für mich seid Ihr die Schönste.“

„Mein Gemahl ist sehr höflich. — Nun, ich faßte mich, so gut es ging, und ließ den armen Kerl mein Entsetzen nicht merken, und es war merkwürdig, je länger ich mit ihm sprach, um so mehr staunte ich über seine schönen, blauen Augen. Seine Geisteskraft schien freilich nicht hervorragend zu sein; denn ich bekam nur mit Mühe aus ihm heraus, was ich wissen wollte; dazu sprach er plattdeutsch.“

„Das sprichst Du ja auch.“

„Ja, aber anders; er war wohl ein Pommer. Ich erfuhr von ihm, daß die Tauben öfters kommen, wenn die Luft rein sei. Die Plustertaube sei ihr Anführer. Ich gab ihm auf, sie zu fangen, wenn sie wiederkäme.“

„Nun, dann ist die Eroberung von Anklam ja überflüssig.“

„Doch nicht, mein Gemahl, ich hoffe, daß es in der Stadt noch mehr Plustertauben gibt; ich muß doch ein Pärchen haben und dann einen ganzen Schlag voll in Oranienburg.“

Der Kurfürst lachte.

\* \* \*

Der häßliche Soldat, von dem die Kurfürstin erzählt hatte, gehörte zum Derfflingschen Regiment und wurde allgemein der Nasenhannes ge-

nannt; daß er in Wirklichkeit Johann Padderow hieß, mußten nur wenige. Unter seiner Häßlichkeit mußte er viel leiden, da es den meisten Kameraden nicht einfiel, seinen Abscheu vor ihm zu verbergen. Es war bei ihnen ein beliebtes Spiel, ihn zu hänseln und gelegentlich sogar zu mißhandeln; für sie verstand es sich von selbst, daß er sich alles gefallen ließ. So kam es, daß er sich von ihnen zurückhielt und seine Liebe den Tieren zuwandte.

Die Begegnung mit der Kurfürstin war für ihn ein Ereignis; es war ihm zu Mute, als ob ein Engel vom Himmel sich zu ihm herabgelassen hätte. Hatte sie doch zu ihm gesprochen wie zu einem richtigen Menschen. Daß er häßlich war und eine große Nase hatte, das hatte sie wohl gar nicht bemerkt. Sogar einen Auftrag hatte sie ihm gegeben. O wie gerne wollte er ihr zu Diensten sein! Hoffentlich kam der Taubenschwarm bald wieder!

Er legte sich an einen kleinen Abhang und schaute nach dem Steintor hin. Sein scharfes Auge gewahrte, daß die Tauben um den Treppengiebel des Turmes herumflatterten. O, wenn sie doch zurückkämen! Sein lebhafter Wunsch gestaltete sich in der Einbildung zur Tatsache, zu einem schönen Traum: Sieh, da kamen sie angeflogen! Die weiße mit dem roten Fleck auf dem Kopfe war wieder die erste. Wie leicht ließ sie sich fangen! Nun schnell zur Kurfürstin! Dazu mußte er doch Urlaub erhalten, er handelte ja in ihrem Auftrage. Wie freute sie sich über die Taube! Sie nahm und streichelte sie! Und wie freundlich war sie wieder mit ihm! „Wie heißt er?“ fragte sie. Und er: „Johann Padderow, Durchlaucht“, und sie wiederholte: „Johann Padderow.“ Er murmelte leise vor sich hin, wie andere den Namen ihrer Geliebten: „Johann Padderow, Johann Padderow!“

„Nasenhannes!“ erscholl es laut. Es war der Korporal, der so rief, sein Quälgeist. Padderow konnte nicht so schnell zur Erde zurück.

„Nasenhannes, Nasenhannes, soll ich ihm wohl Beine machen?“ Der Berufene rührte sich noch immer nicht. Da stand auch schon der Vorgesetzte vor ihm, der ihn wegen des Gesprächs mit der Kurfürstin, von dem er gehört hatte, zur Rede setzen wollte. Schwerfällig erhob sich der Soldat.

„Nasenhannes, warum hörst Du nicht?“

„Ich heiße nicht Nasenhannes.“

„So hast Du immer geheißten.“

„Ich heiße Johann Padderow.“

„Du heißt Nasenhannes, Na—sen—hannes! Nicht anders!“ schrie er. Er packte den Soldaten an der Brust und schüttelte ihn hin und her. Inzwischen waren einige andere Gemeine herzugeworfen. Sie betrachteten die Sache als einen Riesenspaß; doch es kam anders, als sie sich dachten. Padderow suchte sich dem Griffe des Korporals zu entziehen.

„Lat mi gan, Du Diiwel!“ knirschte er; er riß sich los und gab seinem Beiniger einen Stoß, daß er rüchlings auf die Erde fiel. Als er sich wieder erhoben hatte, schrie er mütend: „Bindet ihn und bringt ihn zum Profossen!“

Es geschah.

Armer Nasenhannes, weißt du, welche Strafe auf Widerseßlichkeit gegen einen Vorgesetzten steht?

\* \* \*

Den Exerzierplatz kennt jeder Anklamer; heute trägt er seine Namen mit Unrecht; denn seit dem Kriege ist er mit Kartoffeln bepflanzt. Dort war es, wo zwei Tage darauf dumpfes Trommeln erscholl; schaurig klang es in die Ohren; jeder Soldat wußte, was es bedeutete.

Auch die Kurfürstin wußte es, die mit der Prinzessin von Homburg, begleitet vom Kammerherrn von Buch, zufällig dazu kam. Sie war auf dem Wege zu den Mühlen; vielleicht hatte der häßliche Soldat die Plustertaube inzwischen gefangen. Als der Prinzessin klar wurde, was da vor sich ging, sagte sie wehleidig: „O meh, eine Exekution, Durchlaucht, wollen wir nicht lieber umkehren? Ich mag das nicht mit ansehen.“

„Ach was, nicht so zimperlich! Wozu sind wir denn Soldatenfrauen? Strenge Zucht ist nötig, sicher hat es der Bursche zehnfach verdient.“

Man kam näher und sah, daß die zur Ausführung der Strafe befohlenen Soldaten, etwa 200 an der Zahl, so aufgestellt waren, daß sie eine zwei Meter breite Gasse bildeten. Diese endigte da, wo Dorothea und ihre Begleitung vorbeikam. Der die Exekution leitende Kapitän hatte ihre Ankunft nicht bemerkt und bereits das Zeichen zum Beginn des ersten Laufes gegeben. Die Prinzessin von Homburg wandte ihr Gesicht ab, aber die Kurfürstin sah in einer Art sachlichen Neugierde zu, wie der Verurteilte sich in der Gasse allmählich näherte, während sie ihren Max am Halsband gepackt hielt. Daß der Missetäter nicht zu schnell lief, dafür sorgte ein Unteroffizier, der mit umgewandtem Seitenge-

mehr vor ihm dahinschritt. Der Oberkörper war bis zum Gurt entblößt, die Arme kreuzweise auf der Brust zusammengebunden. Unter beständigem dumpfen Trommelschall klatschten die Schläge auf den bloßen Rücken nieder, von dem das Blut herabrannte. So kam der Aermste dem Standort Dorotheas immer näher. Da auf einmal wurde ihr sein Gesicht erkennbar; wie ein Blitz durchfuhr es sie: Das war ja der häßliche Soldat mit der Pflustertaube. Wild zerrte Ajax an seinem Bande; er riß sich los und stürzte sich mit Geheul auf den bluttriefenden Padderow, der zu Boden gefallen war. Der Hund stellte sich über ihn und zeigte den Soldaten die Zähne.

Unterdessen hatte der Kapitän die Störung bemerkt; er eilte herbei und erkannte die Kurfürstin. Sich in Positur stellend meldete er: „Exekution eines Vikeniers vom Regiment von Verfflinger, sechsmal Spießrutenlaufen an drei Tagen!“

„Was hat der Mann verbrochen?“

„Schwere Insubordination, Durchlaucht.“

„Die Strafe soll aufgeschoben werden; ich werde es beim Kurfürsten verantworten.“

„Zu Befehl, Durchlaucht!“

Padderow hatte während des ganzen Auftritts verzückten Auges auf die Kurfürstin geblickt. Während die Soldaten abmarschierten, kroch er an sie heran und küßte den Saum ihres Kleides. Ajax leckte seinen bluttriefenden Rücken.

\* \* \*

Am Abend des nächsten Tages zog ein schweres Gewitter herauf. Bei seinem Herannahen entfernten sich die Gäste, meistens höhere Offiziere, die der Kurfürst durch eine Einladung zu einem Abendtrunk ausgezeichnet hatte. Dorothea hatte tapfer mitgehalten; doch war es den Herren aufgefallen, daß sie sich am Gespräche weniger beteiligt hatte, als es sonst ihre Art war, und ihren Gemahl hatte sie gar nicht angesehen.

Jetzt hatte sich das Ehepaar in sein Schlafzelt zurückgezogen. Nachdem der Kammerdiener dem Kurfürsten die Allongeperrücke abgenommen und die hohen, gelben Stulpstiefel ausgezogen hatte, waren die beiden allein. Es herrschte tiefes Schweigen zwischen beiden, während das Donnerrollen immer näher kam. Jedes machte sich mit seiner Kleidung zu schaffen, bis schließlich Dorothea begann:

„Friedrich!“

„Dorothea!“

Wieder längeres Schweigen, dann sprach er: „Sei doch vernünftig! Du hast ja den Bericht des Oberst-Leutnants gelesen. Es ist ein störrischer, widerhaariger, auffälliger Geselle.“

„Auffällig ist er nie gewesen; er hat sich im Gegenteil viel zu viel gefallen lassen.“

„Aber jetzt hat er sich schwer vergangen; das verdient die härteste Strafe.“ Es zuckte ein heller Blitz, dem ein schwerer Donnerschlag folgte; auf die beiden machte es aber keinen Eindruck.

„Wer hat den Mann zu seiner Tat getrieben? Du weißt ja, daß ich bei ihm in der Haft war und mit ihm gesprochen habe, obwohl es nicht leicht war, aus ihm etwas herauszubringen. Von Jugend auf hat man ihn wegen seiner Säblichkeit gequält und mißhandelt. Ist es da ein Wunder, wenn jemand mißtrauisch und störrisch wird. Daß er kein schlechter Mensch ist, zeigt mir das Verhalten meines Ajax; der ist klüger als mancher Mensch.“ Als der Hund, der vor ihrem Bette lag, seinen Namen hörte, knurrte er befriedigt im Halbschlummer.

„Wo bleibt die Kriegszucht, wenn solche Verrgehen ungesühnt bleiben?“

„Er ist ja einmal durch die Gasse gelaufen; ich brauche Dir nicht zu sagen, was das bedeutet. Jetzt liegt er stöhnend und fiebernd auf der Pritsche. Leidet er dasselbe sechsmal, so ist er erledigt.“

Wieder ein Blitz und wieder ein Donner; beide waren erheblich schwächer.

„Man könnte vielleicht das Strafkommando etwas verringern.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Kurfürst von Brandenburg solche Nebenwege gehen will.“

Der Kurfürst murmelte etwas, was man nicht verstand.

„Friedrich, eigentlich müßte ich selbst durch die Gasse laufen; ich bin an allem schuld; hätte ich doch nicht mit ihm gesprochen! Die unselige Pflustertaube!“

Sie war inzwischen in ihr Bett gestiegen; ein unterdrückter Seufzer wurde vernehmbar. Wieder längeres Schweigen, dann kam es vom Bette des Kurfürsten her: „Aber in seinem Regiment kann er nicht bleiben; er soll in das des Generalmajors von Gözen versetzt werden, das vor dem Stolper Tor liegt“.

Dorothea seufzte noch einmal vernehmlich; es klang aber anders als vorher.

Das Gewitter war abgezogen. Bald hörte man im Zelte ein regelmäßiges Schnarchen. Es war kein Unterschied; beide Ehegatten schnarchten gleich laut und kräftig.

\* \* \*

Am Sonntag vormittag schwiegen die Kanonen, auch die vor dem Hornwerk am Stolper Thor, welche die Tage vorher am lautesten gewesen waren. Sie standen in der Verschanzung, die der Kurfürst seiner Gemahlin zu Ehren Dorotheen-Posten benannt hatte. Sicherlich verdiente sie diese Ehre; war sie doch mit Leib und Seele bei dem gefährlichen Waffenspiel! Auch heute war sie mit ihrem Gemahl und dem Prinzen von Homburg durch die Laufgräben geschlichen, um sich an Ort und Stelle von der Wirkung der Geschosse zu überzeugen.

„Sehen Sie, Madame,“ sprach der Kurfürst, „der Kirchturm von Marien hat ordentlich etwas abgekriegt; es sind schon große Löcher in die Ecken geschossen.“

„Ja, schade um die Kirche!“

„Es ging nicht anders“, versetzte der Kurfürst achselzuckend, „die schwedischen Schufte benutzen das heilige Gebäude, um uns Verderben zu bringen. Sie haben auf dem Turme eine Kanone aufgestellt.“

„Ja, ich sehe Menschen dort oben; heute ist die Luft einmal klar. Während der Beschießung konnte man nichts sehen; da war alles voll Rauch. Man sieht uns auch von dort.“

Der Kurfürst und der Prinz gingen nach einer anderen Stelle und sprachen von den Ausichten. „In drei Tagen ist die Stadt sturmreif; die Palisaden des Hornwerks sind schon kurz und klein geschossen.“

„Bis dahin sind auch die Laufbrücken fertig, mit denen wir über die Gräben kommen können,“ bemerkte der Prinz.

Unterdessen blickte Dorothea weiter zur Marienkirche empor. Die Kanone, die auf dem Turme stehen sollte, wurde ihr sofort gleichgiltig, als sie dort oben eine Schar Tauben sah, die

sich auf einem Spitzgiebel des Turmes niedergelassen hatte. Einige waren weiß; ob auch die Plustertaube dabei war? Plötzlich erhoben sie sich und flogen in großem Bogen nach dem Pulverturm hin; doch sie kehrten zurück und flogen immer näher und niedriger. Schließlich wurden sie durch die hohen Wälle des Dorotheen-Postens dem Blick entzogen. Wo mochten sie sein? Wenn nur dort rechts die große Kanone nicht hinderlich wäre, dann mußte man sie sehen können. Die Kurfürstin gab einem Unteroffizier den Befehl, das Geschütz etwas zurückziehen zu lassen; dieser winkte einige Leute heran. Sieh da, einer von ihnen war Padderow, der strahlende Augen machte. Sie nickte ihm gnädig zu. Schnell war die Kanone nach innen gezogen.

„Aber leise!“ mahnte die hohe Frau. Bald war ein Ausblick geschaffen, und die Kurfürstin konnte hinaus schauen; Padderow stand unmittelbar hinter ihr.

„O da sitzen sie; auch die Plustertaube ist dabei; wie stolz sie mit dem Kopf nickt!“

Es ging alles wie der Blik: Padderow kroch durch die Lücke. „Halt!“ rief der Unteroffizier; es war schon zu spät. „Der Unselige!“ sagte Dorothea; sie war bleich geworden. Man hörte einen scharfen Schuß — noch einen — einen Schrei. Sieh, da erschien das breite Gesicht des Soldaten in der Lücke; bald hatte er sich durchgezängt; die Plustertaube hielt er an den Leib gedrückt.

Vor der Kurfürstin fiel er auf die Kniee und streckte ihr mit der Rechten die Taube entgegen; die Linke preßte er auf die Brust, die sich von hervorquellendem Blute feuchtete. Behutsam nahm ihm Dorothea die Taube ab und streichelte sie. Der Rasehannes sank zurück; verklärter Blickes schaute er auf die Kurfürstin und murmelte: „Johann Padderow, Durchlaucht, Johann — Padderow!“

Dorothea faßte seine Hand, bis er ausgehittet hatte, und drückte ihm die Augen zu.

\*\*\*\*\*